

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

253 (30.10.1930) Heimat und Wandern

# Heimat und Wandern

## Erde, Feuer und Wasser

Die Geheimnisse des Erdinnern werden uns erschlossen einmal durch das Studium der verschiedenen Perioden der Ablagerungen und dann durch Ausbrüche von feuerpeinenden Bergen und Heißwasserquellen, die von den noch nicht vollendeten Vorgängen im Erdinneren Zeugnis ablegen, Umdäunungen in der Erdformation behaupten auch noch das Verschwinden und Auftauchen von Inseln in den Weltmeeren u. a.

Alle diesartigen durch unterirdische Wasser- und Feuerkräfte hervorgerufenen Naturerscheinungen wurden jedoch überboten durch den feuerseitigen plötzlichen Ausbruch des dreitägigen, an 3000 Meter hohen Vulkan Katmai auf der Halbinsel Katscha, der im Erlöschen galt. Der Berg ist tatsächlich in die Luft geflogen, der Gipfel ist verschunden und hat eine Krateröffnung von über 1000 Meter Tiefe hinterlassen; durch die furchtbare Wirkung der Vulkanmassen wurde ein ganzer Wald umgeleert. Sichere Nachrichten über die Anfang Juni 1912 erfolgte Explosionskatastrophe kamen erst sehr spät an die Öffentlichkeit, da die Einände in einem Umkreis von Hunderten von Kilometern um die Ausbruchsstelle fast unbewohnt ist. Niemand ahnte etwas von der Naturkatastrophe, bis plötzlich Vulkanische über ganz Nordamerika regnete. Es hieß, daß Kadiak in Südwestalaska am schwersten betroffen sei. Da Kadiak aber 170 Kilometer vom nächsten Vulkan entfernt ist, tappte man über den eigentlichen Herd des Unheils im Dunkel. Der Katmai-Vulkan wurde in den ersten Drahtmeldungen zwar erwähnt, aber lange war man sich nicht darüber klar, ob gerade er ausgebrochen war. Der Ausbruch ähnelte zwar dem Ausbruch der größten in geschichtlicher Zeit, letzte aber die allgemeine Aufmerksamkeit verhältnismäßig wenig auf sich.

Die betroffene Gegend ist so abgelegen, Katmai war einfach nur ein Name auf der Karte. Er war höchstens den Völkern bekannt, die die letzten heftigen Rufe der Schmelzströme vernahmen. Eine Erkundungsfahrt, die hauptsächlich aus dem Zweck unternommen wurde, die Wirkung des Abgesunkenen wissenschaftlich zu untersuchen, führte dann zur Entdeckung eines großen Naturwunders, das man selber „Das Tal der schmelzenden Dämpfe“ nannte. Weisen und Eingeborenen gleich unbekannt, wurde der Ort von einer Expedition der National Geographic Society unter Führung von Professor Robert J. Griggs entdeckt. Ueber eine Fläche von 120 Quadratkilometer ist der Boden überall geflossen, und heiße Gase entströmen auch jetzt noch überall dem Schmelzfluß in der Tiefe. Sie bilden die vielen Millionen von fumarolen, Schlammströmen aus einem heißen Gasemilch, das dem Boden entsteigt. Unter dem Titel „Das Tal der schmelzenden Dämpfe“ hat Prof. Griggs seine Entdeckung bei N. A. Brodhaus in Leipzig in feinsten der Darstellung erscheinen lassen.

Von der Größe des Ausbruchs erhält man vielleicht eine Vorstellung, wenn man sich die Wirkung vergegenwärtigt, die ein solches Naturereignis in einer beliebigen Gegend, etwa in der Gegend des Deutschen Reiches, seitigen würde. Fände so ein Ausbruch in Berlin statt, so wäre die Dampffläche bis Jena zu sehen. Das Geräusch der Explosion wäre in Rom deutlich hörbar. Die Dämpfe würden über ganz Westeuropa hinwegwehen. In Paris würden sie ungeschicktes Meißing hindurch wehen, selbst dort, wo Strohdach aufgehängte Mägen würde von den darin enthaltenen Schmelzflüssen zu zerfallen werden, daß sie auf dem Platz vor dem Reichstagsgebäude zerfielen. Bis nach Wien würde die furchtbare Katastrophe auf Gesicht und Gehör die schmerzende Brandwunden verursachen. In Leipzig läge die Asche etwa 30 Zentimeter hoch, und die Stadt würde etwa 60 Stunden in wässriger Dampfflut liegen. Schwärzer als alle erdenkliche Finsternis, so daß eine Laterne nicht zu sehen wäre, die man mit ausgetrocknetem Arm vor sich tragen würde. Die Asche würde in Berlin nicht nur ungenießbar, sondern es wäre auch kein Rettungsmittel in Berlin wäre unmöglich, denn es gäbe keine Ueberlebenden. Der Strom glühenden Sandes würde jegliche Spur der einstigen Großstadt völlig auslöschen. Welche Berlin die Hochhäuser New Yorks, so würde an den tiefen Stellen der fast geschmolzenen Sand wahrscheinlich die höchsten Wolkenkratzer überbeden. Es fragt sich, ob nennenswerte Trümmer zurückblieben, um die Stelle zu kennzeichnen, wo einst die Kaiserstadt gestanden. Jedenfalls könnte sich monatelang niemand mehr herauswagen, als bis Potsdam. Außerdem würde ein Loch im Boden ausgehauen sein, durch das alle Gebäude von Berlin verschwinden würde aufzunehmen. Bei dem Ausbruch der Vulkanmassen, bei allem Entsetzen, was sich ereignete, — ein Menschleben war nicht zu beklagen, nicht eine ernste Person kam bei dem Ausbruch ums Leben.

So war die Menschheit in der glücklichen Lage, die mannigfaltigen Fragen des Vulkanismus unter so günstigen Bedingungen zu lösen, wie nie zuvor, und zudem ohne den schrecklichen Blutdurst zu müssen, den solche Katastrophen gewöhnlich fordern. Der oben erwähnte glühende Sandfluß kennzeichnet eine neue Art von Ausbruch, der von allen bisher beobachteten Erscheinungen verschieden ist. Die Erkenntnis, daß derartige Ereignisse hauptsächlich aus in der Vergangenheit vorkamen, dürfte die Vulkanologie erklären helfen, die jetzt den Geologen ein Rätsel ist. Die Erscheinungen, wie sie hier an der Oberfläche auftraten, lassen ahnen, wie manche erareische Gegend aufstehen gekommen sein mag.

Eine Untersuchung der fumarolen verpricht auf die Bildung metallhaltiger Äthern in den Tiefen der Erde neues Licht zu werfen. Auch die Entdeckung bieten viel Neues und Wichtiges. Anhaltspunkte hinsichtlich der Vorgänge geben, die das Erdinnere seiner riesigen Energiemengen bewirkt haben, die dabei befallene Erklärung für vulkanische Ausbrüche. Auch hier gewährt die Erkenntnis, daß gewisse Begebenheiten eine ungewöhnliche Einwirkung in die Ereignisse, die den großen Entdeckungen vorantreiben. Es scheint, als könnten wir diese nimmer besser verstehen.

Da es erst 1917 gelang, bis zum Kraterrand des Katmai vorzudringen und erst 1921 eine Untersuchung des Kraters und der umliegenden neuerstandenen Vulkane in der gleichen Kette möglich war, so sind in der Zwischenzeit nicht minder wichtig wie die Rätsel des Vulkanismus die Fragen der Neubildung der Pflanzenwelt in der verwüsteten Gegend geworden, sowohl in landwirtschaftlich-technischer als in wissenschaftlicher Hinsicht. Auf abgeräumtem Gelände wieder Gehirp zu neuem Leben, Pflanzen und Gras wachsen ließ durch die Asche, die an manchen Stellen einen halben Meter hoch lag, eine Pappel, die nur wenige hundert Blätter sich erheben konnte, nähte damit den umfangreichen Stamm nebst Wurzel über die Jahre lang. Wunder über Wunder! Die Ausdehnung der abgedeckten Fläche bietet somit eine beispiellose Gelegenheit, zu untersuchen, wie Asche zu einem Boden wird, auf dem höhere Pflanzen wachsen können.

Die Vorgänge, durch die eine solche Menge rober Gesteins- und Asche zu einem an organischen Stoffen reichen Boden umgewandelt werden, sind von größter Bedeutung für gewisse Fragen der Landwirtschaft. Auf der dichten Asche beginnt in der festeren Boden der frische Moos und Algen zu wachsen und geben bald ein freies für eine neue Insektenwelt. Larven springen an den Asche-Ästern der Seen hoch, und in der Asche zeigen sich bereits Bakterien.

Das ganze Katmaigebiet ist zum Nationalpark erklärt worden und wird noch im Laufe der nächsten Jahrzehnte den Geologen, Botanikern, Zoologen, Botanikern über die Zusammenhänge zwischen Erde, Feuer, Wasser Gelegenheit zu außerordentlich bedeutsamen Entdeckungen geben, die uns Neues von der Geschichte unserer Planeten zu enthüllen vermögen und Neues von organischem Werden auf der Erde der Vermittlung.

## In den Vogesen

Von Karl Halter.

I.

Nichts hat Bestand!

Wie oft sagt man sich das in stiller Ergebung. Best nehmen ichs als Trostwort, so in dem Sinne des alten: „Nun muß sich alles, alles wenden.“

Vor 16 Jahren ist's gewesen, als wir zum letzten Male unsere Reisepläne für die Vogesen schmiedeten. Aber es sind die letzten Lusttage gekommen, diese himmeltraurige Zeit mit mildem Autogebäude, arden Lokomotivpfeifen bei Tag und Nacht, Extrablättern und Gefellungsbegehren. Da hats dann andere Vogesen-touren gegeben!

Dann kam der Friede, die Passsitten und das Witzrauen. Jetzt endlich wills anders werden. Mächtig sieben die alten Erinnerungen, die stillen Vogesenhöhen der Sautes Chaumes, die einsamen Grate mit Tiefbliden in romantische Rote und auf trübende Seen, die gelben Karspitzfelder, die Alpenanemonen und Stiefmütterlebestände und der ein und andere einst lieb gewonnene Mensch am Vesloir, am Rechsberg oder bei Geradmer.

Also verläßt man sich ein Nium beim französischen Konsulat, setzt sich aus Sitale und fährt hinüber, diesmal nach Colmar und dann nach Scherlerach, dem heutigen Lanoutraire. Schon gleich hinter Kallersberg, also schon am Ostuße des Vogesengebirges sind wir an der Grenze des deutschen Sprachgebietes. Die Leute sprechen hier Mundart, die freilich auch nicht französisch ist, doch mehr von diesem als vom Deutschen und dem Voraermanischen hat, hauptsächlich im Sahaufbau stark an das Romanische erinnert. Der Schaffner im Züge hats da nicht leicht; er muß vier Sprachen beherrschen und beherrscht sie auch meisterhaft. Mit den Landeuten spricht er die Mundart oder aber auch das Elsässerdütsch, wenn sie von der Rheinebene herein kommen. Die „Gebildeten“ unterhalten sich mit ihm in feinen Schulfranzösisch, und wir holen bei ihm Auskunft im Hochdeutschen. Bei uns ist er etwas verlegen und schaut fast ängstlich im Wagen herum, ob es ihm auch nicht übel genommen wird, wenn er Deutsch spricht.

Sinter Schierlach gehts nun gleich steil bergan zum Tete des Fauz, früher haben wir ihn Buchenkopf geheißen. An den Hängen liegen die Bauernhöfe zerstreut, genau wie drüben im Schwarzwald und in den Vorbergen der Alpen. Auch in ihrem Stil erinnern sie sehr ans Schwarzwaldhaus. Warum auch nicht! Die gleichen Bedingungen haben sie werden lassen: Steilhang, Viehwirtschaft, trockener Kalksteinboden. So finden wir also auch hier die Wohnräume und Stallungen auf ebener Erde, im Dachraum aber die Heubühnen und Fruchtställe, und genau wie bei uns im Schwarzwald führt hier die „Fahrt“ vom Bergan her ins Dach des Hauses hinein.

Eines nur ist anders. Während der Schwarzwald sein Haus fest, solid, man möchte sagen, für die Ewigkeit baut, ist es hier in den Vogesen leicht, ja ein wenig leichtfertig hingestellt. Es steht auch der schöne Schmuck, die Laube mit den bei uns gar oft sein ausgezeichneten Geländerbreitern, das Waldschach, das Einfahrtsfenster, die Brücke und der schön und mit Liebe aufgesetzte Dünghaufen. Das gallische mit seinem von Nebenbeschäftigungen unbeschwertem Gemüt hat den Vogesenbauer schon stark beeinflusst und so macht er praktisch nur für heut und höchstens noch für morgen.

Dieses leichte und fein Gallische setzt auch der Wagen, der gerade mit einer Labuna Dehnd über die Fahrt kommt. Er ist weiderrig und mit einem Pferd bespannt. Er wird wohl drei, vier Mal fahren müssen, bis er alles dabei hat, der Bauer hier in den Vogesen; aber was tut? Dafür geht es auch leichter.

Auf schmalen Pfad geht es weiter bergan. Quenel und Glodenbäumen hängen am Rande herunter, von Zeit zu Zeit ein verpöterter Galbei, eine kluge Fajone oder ein Hahnschickel. Das Dehnd düstet von den Watten her. Lustiges Volk wendet es leicht, den französischen Schläger. Die Knechte und Bauern wie ebend in Holzschuhen und mit der — Zigarette im Mund. Nur selten noch sieht man die Pfeife, die vor dem Kriege zum Bauer hier gehörte. Soweit hat er sich der neuen Zeit schon angepasst, trotz Holzschuhen.

Nach einer Stunde sind wir im „Kriegsgebiet“. Die Höhe um uns sind neu. Im Stil hat sich nichts geändert; wieder höflich die Stallungen und Wohnräume auf ebener Erde und die Bühne und der Fruchtstall unter dem Dach, und die Fahrt führt von der Berglehne dort oben hinein. Aber schmutz sieht sie da mit spiegeleinem Dach und weißbetünchten Wänden an den Hängen zerstreut. Freilich, die Obstbäume um sie herum fehlen. Die sind

mit den alten Höfen weggeschossen worden. Ein Stumpf hin und wieder erinnert an die Zeit vor dem Kriege; mancher Apfelbaum hat auch noch einmal ausgeschlagen, und einmalig habe ich gesehen, wie an den neuen Trieben wieder Äpfel hingen. Wie oft mag da ein Vater oder eine Mutter den Kindern davon sprechen, wie groß die Bäume einst gewesen sind und wie viel Obst damals im Herbst auf die Hurde gelegt werden konnte, ehe der Krieg war mit seinen Schreden.

Kräftig scheint die Sonne hernieder, und der Jasenlattich, der Alpenhoft und das Springkraut sieben weiß in den Waldlichtungen, durch die nun der Weg weiter hinauf führt zum Rabenfeldchen. Einige Unterstände sind da und dort angelegt und noch gut erhalten, besonders die in mächtigen Beton geleerten „Heldenkeller“. Auf der Höhe ist der Wald verschwunden, Stämme von Tannen in jeder Höhe erinnern an die Waldgrenze am Tannenfriedhof des Feldberges, wo die Wetterkanten traurig in die Luft ragen. Dazwischen liegen Granatstrichter und sprechen stumm und doch eine herliche Sprache. Stachelstrauchterbaue sieben Kreuz und quer bis zum Gipfel des Buchenkopfes. In einem Tannenwaldchen, das sich im schließenden Sattel gehalten hat, ist ein Soldatenfriedhof angelegt; Kreuz an Kreuz, mit billigen Kränzen von künstlichen Blumen und Glasperlen behangen: „Mort pour la France.“

Es wäre ein schrecklicher Anblick; doch die Natur hat sich drum angenommen. Ueber die Granatstrichter sind die Weidenröschen gewachsen, und ihr feines Rot leuchtet von allen Hängen herunter. Der Hirschholder hat sich schon erholt und wiegt seine Trauben an leichten Zweigen. Ueberall ragt die Erica, die eben in schönster Blüte steht, über die Drahtterbaue hinaus und mildert das Bild des Grauens.

Ein ausrichtsreicher Weg führt nun um den Immerlinenberg herum. Draußen im Ofen liegen die beiden Vorköpfe, und der Turm der Drei-Ähren raht hoch in die Luft. Tief brünnen sieben die Täler; im nächsten liegt der freundliche Ort Orben, früher Urbeis; die Hänge sind bedeckt mit neuen Bauernhöfen. In dümmiger Ferne winken die Linien des Schwarzwaldes, des Veldchen, Feldberges und Randels.

In der Laube des Weissen Sees wird Rast gemacht. Essen und Schlafwagen find gut und billig, ganz besonders aber der süß-französische Rotwein.

Die Gäste hier sind Bauern der umliegenden Gazon und Touristen. Unter den Bauern sieht man prächtige Vertreter germanisch-alemannischer, romanisch-gallischer und sonst vordergermanischer Typen. Die fisen da friedlich beisammen auf ihren Fernen, Gazon und Höfen, sprechen die gleiche Mundart und wissen nichts von der Verschiedenheit ihres Blutes. Und wenn man sie nach dem Namen ihrer Besessenen fragt, so nennt der eine die seine Immerlingensau, der zweite wohnt in der Blaueruud, der nächste im Tiercom. Lustig ist es, eine Karte der Gegend anzusehen. Da steht durcheinander Neunes Chaums, Brud, Schillsbach le Bas, Neudges, Gazon Queba, Sezenweiber, Kreuz, Beategard, Karspitzwald, Roin und Haute Koche. Da hat keine Germanisierung und keine Romanisierung etwas ändern können.

Viele von den Leuten verstehen etwas Deutsch. Doch man tut gut, sie, falls man eine sichere Auskunft haben will, französisch anzusprechen und zu fragen. Das beherrschen sie besser. Man hat sich ja schnell die paar notwendigen Redewendungen angeeignet, wie: Est-ce là le bon chemin pour... oder: Comment s'appelle cette colline? Ihre Antwort versteht man ohne weiteres; das ist die gleiche wie auch im Schwarzwald, ein Roofritzen und Deuten und fertia.

Die Touristen hier sprechen alle französisch und doch möchte ich tausend segen eins wetten, daß keine drei Franzosen dabei sind. Der Franzose reißt ja nicht als Tourist. Am Tisch neben mir geht lustig die Unterhaltung zwischen Mann und Frau im guten Schulfranzösisch. Sie loben das schmuckhafte Nachessen, erinnern sich an das eine und andere, das sie heute gesehen haben und sprechen auch von daheim. Da auf einmal fällt der Frau ein, daß sie das Wochengeh nicht dabei haben und macht dem Mann einen Vorwurf, weil er vergessen hat, einzupacken. Doch der wird energisch und antwortet ihr, nun aber im besten Elsässerdütsch: „Dofür bißch du d'Froi!“ Und gleich darauf höre ich noch einmal: „Zwei Köp, zwei Sinn!“ Dann aber gehts wieder fliehend französisch weiter.

Besonders die jungen Leute vermeiden es ängstlich, deutsch zu sprechen; man fühlt ihnen das Unbehagen an, wenn man sie deutsch antreibt, ob die nun von Colmar, Mülhausen oder Schlettstadt sind.

Ja, ja, Elßah ist heut schon ein französisches Land, trotz Elsässerdütsch zu Hause in der Rheinebene. (Schluß folgt.)

## Der Wanderer

In ferne Söden leht sich der Himmel an, was ist es wohl, dem ich entgegenwandre? Ich luche eine Heimat und ein Heim und vieles andre...

Nun ward ich doch ein Sturmstähler Mann, der dies und das und noch so vieles andre erinnet, ja im Sturm erobert will was treibt mich wohl, daß ich nicht rasten kam?

An fahlen Dünen rauscht ein fernes Meer, das dehnt sich weiter als ich spähen mag — Was ist es wohl, dies Weite, dieses Andre?

Es blüht mich freis die gleiche Sonne an und immer ist's der gleichen Sterne Heer, dem ich entgegenwandre...

Ich luche eine Heimat und ein Heim und vieles andre...

Aus „Glühende Welt“ von Julius Zerfas (Arbeiteringend-Verlag).

## Vorgeschichtliche Siedelungen am Tuniberg

Aus Freiburg wird uns geschrieben: Funde von zahlreichen Scherben und kleinen vorgeschichtlichen Gerätschaften, die vor einiger Zeit in der Gemarung des Dorfes an dem seit langem als vorgeschichtlicher Siedlungsort bekannten Tuniberg gemacht wurden, haben Anlaß zu umfangreichen Grabungen an den betreffenden Fundstätten gegeben, die zu einem vollen Ergebnis geführt haben. Sowohl aus der Hallstatt-Zeit (800 bis 500 v. Chr.) und jüngeren Steinzeit (bis 2000 v. Chr.) sowie aus der Bronzezeit (400 bis Christi Geburt) wurden zahlreiche Gerätschaften wie Steinbecken, Feuerbohrer, Pfeilspitzen, Federrollen, schön verzierte Gefäßscherben u. a. m. entdeckt. Die Art der Verzierung erweist

dabei, daß diese Gefäße der sogenannten Köffener Keramik angehören, d. h. einer Art der Topfschiff, die in Mitteldeutschland unter nordischem Einfluß entstanden und von dort langsam nach Süden vorgebrungen ist. Er spricht vieles dafür, daß die Träger dieser Köffener Kultur die Indoergermanen waren, und so dürften diese Funde wohl Spuren der ersten indogermanischen Einwanderung sein, die etwa in die Mitte des dritten vorgeschichtlichen Jahrtausends von Norden her in diese Gegend stattfand. R. S.

## Literatur

### Der malerische Herbst im deutschen Südwesten

Das Badenland hat nicht zu Unrecht den Ruf, mit einem besonders milden und sonnigen Herbst den Übergang zur weichen Jahreszeit zu scheitern, bei welchem eine milde Temperatur mit latten goldenen Herbsttönen in der Natur auf die mannigfaltigen Gemüthe der Reife- und Erntezeit hinweist. Warme Herbsttage in derstimmigen Draunot zeigen auch in der beliebten Berlebs- und Helmatzeitstrich Badenlands — Schwarzwald — die Reize der späten Jahreszeit. Aus Landschaften des hebrischen Landes kommen in wohlgelegenen Albern dort zu Wort und reden von ihren verchiedenartigen Schönheiten der Natur, dem herrlichen Landschaftsbild des Oberrheins, dem tiefen Dunkel der Tannenwälder, welche den Lauf der Schwarzwaldbahn und die neue Autobahnstraße begleiten, von dem Spiel der Hellen und des Wassers am Bodensee und Oberrhein, von den Schwarzwaldbergen mit wehenden Berden, von Schwarzwaldhäusern in ihrer Armut und trauen Geborgenheit, von mittelalterlichen Fachwerkhäusern in reizenden Städten, von Rebland, Trauben und den Freuden der Weinlese. Deutschlands erstem Waldenhaus, dem Reichswaldenhaus in Loth, jener allen Stille prächtiger Kämpfentide, ist ein Bild mit Strick genömet. Auf die dringende Frage der Elektrifizierung der badischen Bahnhöfen weist ein weiterer Artikel hin, der durch das Bild einer modernen elektrischen Lokomotive illustriert ist. Die aktuelle Bilderüberlieferung erzählt in wohlgelegenen Aufnahmen von der Baden-Badener Schönheitsfonturen, vom Besuch Ferd Forbs in Baden-Baden, von Festlichkeiten in Bad Türckheim und vom Schönenmarkt in Baden. Das wohlklausulierte Buch, ein Zehntausend moderner Seimatliteratur, ist als Probeheft durch den Badischen Verkehrsverband Karlsruhe erhältlich.